

Michael Welker

GESCHICHTE ERINNERN – HEILENDE UND ZERSTÖRERISCHE FORMEN DER ERINNERUNG UND DES GEDÄCHTNISSES

1. Berliner Kindheit und früh persönlich erlebtes „kaltes Gedächtnis“

Meine Vorfahren stammen väterlicherseits aus Thüringen, mütterlicherseits aus Schlesien und Berlin. Meine Eltern lernten sich während der Kriegsjahre in Berlin kennen. Ich wurde 1947 in Erlangen geboren, wo mein Vater in Zahnmedizin promovierte. Ab 1948 wuchs ich im West-Berlin der Nachkriegszeit auf. Von der Not der Blockade, dem Hunger, der Kälte, den mit Brettern vernagelten Fenster - von all dem weiß ich nur aus kurzen Erzählungen, eher vereinzelt Bemerkungen. Deutlich aber sehe ich noch heute die vielen Ruinen in unseren Straßen vor mir und die zahlreichen Kriegsversehrten: die blinden Menschen mit dunklen Brillen und gelben Armbinden, vor denen ich immer etwas Angst hatte, Menschen mit schwer entstellten Gesichtern, Männer an Krücken mit einem amputierten Bein und dem hochgesteckten Hosenbein, Schwerbeschädigte, die in zwei- oder dreirädrigen Wagen geschoben wurden oder sich mühsam selbst fortbewegten. Die vielen Wunden, die Nationalsozialismus und Krieg geschlagen hatten, und das

dumpfe, litaneiartige Reden von den „Brüdern und Schwestern in der SBZ, der Sowjetischen Besatzungszone“ waren dunkle Hintergründe unseres alltäglichen kindlichen Lebens.

Meine drei jüngeren Brüder und ich lebten in einer Welt, deren dunkle Seiten uns niemand auch nur in Ansätzen historisch oder politisch erschloss. Meine Mutter hatte als Rote-Kreuz-Schwester die Bombennächte in Berlin miterlebt. Mein Vater war mit 17 Jahren in den Arbeitsdienst nach Belgien geschickt worden, mit 19 in den Krieg nach Russland. Kurz vor der Schlacht von Stalingrad wurde er in eine Einheit verlegt, die mit den Partisanen auf Korfu und Kreta zu kämpfen hatte. Mit ihrem Schweigen wollten unsere Eltern uns Kinder sicher auch schonen. Doch selbst in späteren Jahren war es ihnen unmöglich, uns zu vermitteln, was sie erlebt und durchlitten hatten. Erst als junge Erwachsene etwa hörten wir, dass unser geliebter Großvater mütterlicherseits seine Stelle in einem Berliner Verlag verloren hatte, weil er sich strikt weigerte, in die NSDAP einzutreten, und dass er auch in der Nachkriegszeit ein sehr bescheidenes Leben fortsetzte, denn er hatte sich auch geweigert, seine ehemaligen Kollegen zu denunzieren. Wir erfuhren ebenfalls sehr spät, dass die Großmutter väterlicherseits ihren Mann und ihre drei kleinen Kinder, die davon ein Leben lang traumatisiert blieben, verlassen und mit einem begeisterten Nazi eine neue Familie gegründet hatte. Sie ging mit diesem Mann nach dem Krieg nach Brasilien und war in unserer Familie einfach nicht präsent. Wir wuchsen in einer Welt auf, in der

viele Regionen mit Schweigen besetzt waren, um Leiden und Schuld, Angst, Hilflosigkeit, Trauer und Grauen von uns fernzuhalten.

Direkt neben unserem Haus war ein Flüchtlingsbunker. Ein ehemaliger Luftschutzkeller diente als Not- und Übergangsaufnahmelager. Die Menschen lebten in mehrstöckigen Kellern. Ich habe „den Bunker“ damals nie betreten. Heute ist er wohl versiegelt. Er war für uns ein Ort, um den wir einen großen Bogen machen mussten. Wir sahen oft Betrunkene. Es hieß, dass einige von ihnen sogar billigen Brennsprit tranken, aus Flaschen mit einem Totenkopf auf dem Etikett, wie sie in der Praxis meines Vaters standen. Wir sahen verwahrloste Menschen, die vor dem Eingang des Bunkers auf der Straße saßen. Schlägereien und Gewaltausbrüche waren an der Tagesordnung. Wir hörten nachts die Polizeisirenen und sahen das Blaulicht an unserer Zimmerdecke widerscheinern. Niemand erklärte uns, dass hinter diesem gewalttätigen Vordergrund Elend und Leid lagen und dass hier viele Menschen in unglücklichen Übergangssituationen lebten. „Bunkerwanzen“ wurden die Kinder aus dem Flüchtlingslager in den ersten Schulklassen genannt. Meine Brüder und ich haben diese Schmähreden und die Hänseleien nie mitgemacht. Aber wir wären auch nicht auf die Idee gekommen, eines dieser Kinder zu uns einzuladen. Sie gehörten in die andere Welt - hinter die Mauern des Schweigens.

Mit acht Jahren lernte ich eine zweite Spaltung der Welt und neue Mauern des Schweigens intensiver kennen, weil ich Mitglied des Berliner Staats- und Dom-Chors wurde. Wir probten zwei- oder

dreimal in der Woche am Alexanderplatz in Ost-Berlin. Häufig sangen wir auch sonntags im Bischofsgottesdienst in der Marienkirche. Ich musste also regelmäßig mit der U-Bahn in den Ostsektor der Stadt fahren: „Achtung, Achtung, Sie verlassen jetzt ...“ Natürlich hatte ich schon in frühen Kindertagen „die Grenze“ mitbekommen, die von „den Vopos“, den Volkspolizisten, bewacht wurde, hinter denen „die Russen“ standen. Aber auch jetzt erklärte mir niemand in der Familie oder im Chor, was eigentlich „das andere“ war am „Osten“. Dass die Gerüche, die Beleuchtung, dass das Straßenbild (die vielen roten Transparente), das Geld und die Preise anders waren, das war auch dem Kind sofort klar. Allmählich merkte ich auch, dass die Kleidung und die Haltung vieler Menschen anders waren als „im Westen“.

Einmal kaufte ich mir am Bahnhofskiosk eine Jugendzeitschrift der SED-Jugendorganisation. „Fröhlich sein und singen“, so hieß die Zeitschrift der „Jungen Pioniere“. Ich kaufte sie nicht aus politischen Interessen heraus. Diese lagen völlig außerhalb meiner Vorstellungskraft. Ich kaufte die Zeitung, weil eine kleine Tüte mit wenigen Sonnenblumenkernen beigeheftet war und weil der Titel mit einer wunderschönen Sonnenblume Saat und Wachsen verhieß. Dem konnte ich nicht widerstehen. Auf unserem von einer Eiche völlig überschatteten Balkon wuchs zwar später keine Sonnenblume. Aber ich konnte nun lesen, welche Freuden die „Jungen Pioniere“ zu bieten hatten. Ich versuchte, meine Mutter zu befragen. Das Heft wurde ohne Kommentar einfach konfisziert: So etwas liest man nicht!

Ich erlebte, wie sich in den wenigen Jahren meiner Chormitgliedschaft das Klima in Ost-Berlin veränderte. Die Grenzkontrollen nahmen zu. Der Ton wurde schärfer, die Gesichter in der U-Bahn wurden angespannter. Aber wir Jungen aus Ost und West sangen im Chor Woche für Woche Bach, Schütz, Kantaten, Choräle, Passionen ...: Te Deum Laudamus. Wir Kinder lebten im Rhythmus von Tag zu Tag, Woche zu Woche, Weihnachtsfest zu Weihnachtsfest. Der Volksaufstand in der DDR vom 17. Juni 1953 und der Ungarnaufstand brachen in unsere Lebenswelt ein wie Tsunamis. Natürlich wurden die Flaggen auf Halbmast gesetzt, es wurde von „Märtyrern der Freiheit“ gesprochen, „Gott wird mit ihnen und mit uns sein,“ sagte Konrad Adenauer, und die „Glocken der Freiheit“ wurden geläutet, sagte die Presse. Symptomatisch für das wirklich gelebte Leben im Westen der gespaltenen Stadt war der Refrain des Erkennungsliedes des West-Berliner Kabarets „Die Insulaner“. Das von Günter Neumann inszenierte Kabarett war von 1949 bis zum Bau der Berliner Mauer zeitweilig eine der Lieblingssendungen im Berliner RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor). Das Erkennungslied schloss mit den Versen: „Der Insulaner verliert die Ruhe nicht, der Insulaner liebt kein Jetue nicht. Der Insulaner hofft unbeirrt, dass seine Insel wieder'n schönes Festland wird.“ Nicht die Ruhe verlieren, keine unnötige Aufregung, vage Hoffnung auf politischen Wandel zum Besseren - das waren, aus meiner Sicht, die Maximen der Jahre des kalten Krieges im Berlin meiner Kindheit und in Westdeutschland.

Die Feier des 17. Juni, nach dem Bau der Mauer wieder etwas politisch intensiviert, habe ich in meiner Schulzeit in Berlin und dann in der Pfalz als eine alljährliche politische Pflichtübung erlebt. Im Kontext unseres heutigen Nachdenkens über Gedächtnis und Erinnerung würde ich kommentieren: Um seinerzeit den kalten Krieg auch wirklich kalt zu halten, wurden wir stetig mit einem Gedächtnis versorgt, das Claude Lévi-Strauss „kaltes Gedächtnis“ genannt hat.¹ Jan Assmann kommentierte dieses Gedächtnis treffend: „Kälte‘ ist nun aber nicht lediglich ein anderes Wort ... für das, was andere ‚Geschichtslosigkeit‘ und ‚fehlendes Geschichtsbewusstsein‘ nennen.“ Es ist „eine positive Leistung (gemeint), die einer besonderen ‚Weisheit‘ und speziellen ‚Institutionen‘ zugeschrieben wird. Kälte ist nicht der Nullzustand der Kultur, sie muss erzeugt werden. Es geht also nicht nur um die Frage, in welchem Umfang und in welchen Formen Gesellschaften ein Geschichtsbewusstsein ausgebildet haben, es geht zugleich auch um die Frage, in welchem Umfang und in welchen Formen, mit Hilfe welcher Institutionen und Sozialmechanismen, eine Gesellschaft den Wandel ‚eingefroren‘ hat. ‚Kalte‘ Kulturen leben nicht in der Vergessenheit von etwas, was ‚heiße‘ Kulturen erinnern, sondern in einer anderen Erinnerung. Um dieser Erinnerung willen muss das Eindringen von Geschichte verhindert werden. Dazu dienen die Techniken ‚kalter‘ Erinnerung.“²

1 Das wilde Denken, Frankfurt: Suhrkamp, 9. Aufl. 1994, 270.

2 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: Beck, 7. Aufl. 2013, 68.

Eine dritte Spaltung der Welt erfuhr ich mit zehn oder elf Jahren, mit einem etwas abrupten, durch ein Versehen meiner Eltern um fast ein Jahr verspäteten Eintritt in das Französische Gymnasium. Nach einer Eingangsphase wurde der gesamte Unterricht - außer Deutsch und Religion - auf Französisch erteilt. Deutsch wurde zur Fremdsprache. Nach der Belastung, schnell ein Jahr Französisch Intensivunterricht ohne Nachhilfe aufholen zu müssen, machte ich die beglückende Erfahrung, wie sich eine „fremde Welt“ sprachlich und dann auch erlebnismäßig öffnete. Ich besuchte französische Klassenkameraden, und sie besuchten mich. Ich begann, andere Denkweisen, Lebensgewohnheiten, Traditionen zu verstehen, schätzen zu lernen und in verschiedenen „Lebenswelten“ zu denken und zu leben.

Am Französischen Gymnasium wurde ich eines Tages direkt mit dem Abgrund des Grauens der nationalsozialistischen Vergangenheit konfrontiert. Ohne pädagogische und politische Vorarbeit (und auch ohne Nacharbeit) wurden mehrere Klassen des Gymnasiums in die französische Kaserne abkommandiert. Es wurde uns ein Film über die Konzentrationslager und den dortigen Massenmord gezeigt. Der Film traf mich wie ein Erdbeben. Noch heute sehe ich die ausgemergelten Menschen hinter den Zäunen und die Bilder der Leichenberge erdrückend vor mir. Obwohl wir durch eigene Lektüre und auch durch jüngere Lehrer in der Oberstufe des Gymnasiums immer mehr Details über die Grausamkeiten des Dritten Reiches und der stalinistischen Herrschaft erfuhren, wurden bis in die Sechzigerjahre hinein in meinen Umgebungen weder antifaschistische noch

antikommunistische Bewusstseinshaltungen und Lernprozesse nennenswert kultiviert. Sie wurden in der Latenz gehalten, im gekühlten Gedächtnis gelagert.

Dem entsprechen auch Erfahrungen in der christlichen Jugendarbeit, bei den christlichen Pfadfindern, die ich ab 1962 in der Pfalz machen konnte. Sprechend sind die Lieder, die wir sangen, und die weitgehend noch heute gesungen werden, jenseits der Wanderlieder und der Blödel-Songs (wie „Bolle reiste jüngst zu Pfingsten...“). Attraktiv waren für uns amerikanische Spirituals, attraktiv waren aber auch die Lieder über den Mongolensturm („... hinter uns bleibt Tod und Elend, rauchen Dörfer, und Verzweiflung steht den Menschen im Gesicht“) und über die Tscherkessen-Horden („... die harte Faust umspannt die kurze Lanze, zum Stoß bereit, denn zahlreich sind der Feinde Scharen“). Wenn es ernst, feierlich und fromm werden sollte, vor allem in den Großen Zeltlagern, dann wurden Lieder gesungen wie: „Kommen wir geschritten über braches Feld, unter unsren Tritten wächst die neue Welt“; oder „Sprung mit Gott ins Ungewisse! Tod, dein Messer trifft uns nicht! Wer sich wagend hingeeben, springt ins Auferstehungslicht.“ Oder: „Lumpen und Tyrannen lungern um den Straßenrand der Welt, wer in Christus sich gegürtet, schlägt den Teufel aus dem Feld.“ Heißes Blut, Kriegs- und Kampfbegeisterung blieben unter der gut gekühlten kulturellen und religiösen Oberfläche latent erhalten.

2. Kaltes und heißes, kollektives, kommunikatives und kulturelles Gedächtnis

In einer 2014 in New York durchgeführten internationalen und interdisziplinären Konsultation, vor allem mit Psychologen, zum Thema „Memory and Imagination“ (Gedächtnis und Vorstellungskraft) haben wir unter Anlehnung an eine Sprachregelung in der Ökonomie „Mikrogedächtnis und Mikrovorstellungskraft“ einerseits und „Makrogedächtnis und Makrovorstellungskraft“ andererseits unterschieden. Viele empirisch arbeitende Psychologen konzentrieren sich auf das individuelle Gedächtnis, auf Person-zu-Person-Kommunikation, auf das sogenannte episodische Gedächtnis. Viele von ihnen gehen immer noch davon aus, dass das episodische autobiografische Gedächtnis die Basis für komplexere Formen der Geschichtserinnerung bildet. Doch zunehmend stellen sich auch die vor allem im Labor mit Interviews arbeitenden Kollegen und Kolleginnen die Fragen, wie persönlich das sogenannte persönliche Gedächtnis eigentlich ist und ob das individuelle Gedächtnis als solches tatsächlich ein Garant für akkurate Wahrnehmung vergangener Ereignisse ist. Sie sehen das autobiografische Gedächtnis in offenen Systemen mit vielfältigen Ebenen sozialer, kultureller und historischer Variablen arbeiten. Vor diesem Hintergrund wird dann die Formenwelt der kommunikativen Gedächtnisse, der Makrogedächtnisse, von Interesse und von Belang.

Die oben vorgetragenen Überlegungen wurden mit Perspektiven aus autobiografischem Mikrogedächtnis begonnen. Dieses episodische

Gedächtnis war aber in der Berliner Nachkriegszeit im Kontext des Kalten Krieges nach meiner heutigen Sicht und Diagnose in notorisch gekühlte Makrogedächtnisse eingebettet. Ein „heißes Gedächtnis“ hätte demgegenüber die Wunden, die Verbrechen, die moralische und politische Ratlosigkeit, die Ermordeten, die Leidenden, die Märtyrer und die Helden der Vergangenheit stark und anhaltend in unser Bewusstsein gerückt. Ein solches heißes Gedächtnis hätte sehr leicht – mit einer Wendung Karl Barths gesagt – einen „moralischen Kampf aller gegen alle“ mit unabsehbaren wechselseitigen Anklagen und Verfolgungen entfachen können. Es hätte sich aber auch in einem ideologischen „heißen kollektiven Gedächtnis“ konsolidieren können, das unter Selektion bestimmter Unrechtserfahrungen scharfe Freund-Feind-Bilder und entsprechende politisch-moralische Stimmungen entwickelt hätte.

Jan Assmann hat den in den Religions- und Kulturwissenschaften verwendeten Terminus „Mythomotorik“ empfohlen, um die kollektiv moralische Stimmungen und Handlungs- oder Beschwichtigungsmotivationen erzeugende Kraft der Erinnerung zu verdeutlichen.³ Man wird nicht pauschal und a priori im Blick auf das heiße und das kalte Gedächtnis das eine Gedächtnis gut und das andere schlecht nennen können. Hoch problematisch, ja gefährlich ist ein Gedächtnis, das diffuse aggressive moralische Energien entfesselt, ebenso problematisch ist aber auch ein Gedächtnis, das Erinnerungen und moralische Imaginationen zu scharf koordiniert, sozusagen in

³ Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 78-86.

umfassende gleichlaufende Schwingungen versetzt und massenhaft geteilte Stimmungen von Hass und Verzweiflung erzeugt.

Die Gedächtnistheorien, die sich in den letzten Jahrzehnten mit Makrogedächtnissen befasst haben, wurden stark geprägt von Impulsen des Soziologen Maurice Halbwachs. Die Titel seiner wirkungsvollsten Schriften lauten in deutscher Übersetzung: „Das kollektive Gedächtnis“⁴ und „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“⁵. Halbwachs bedenkt nicht nur die Leistungsgrenzen des individuellen und neuronalen Gedächtnisses; er zeigt vor allem die kognitiven und mentalen Errungenschaften des geteilten, gemeinsamen Gedächtnisses und seine sozialen Kultur und Welt prägenden Effekte auf.⁶ Gedächtnisforscher wie der Kunsthistoriker Aby Warburg, der Ethnosoziologe Claude Lévi-Strauss und der Ägyptologe und Kulturtheoretiker Jan Assmann haben diese Ansätze zur Gedächtnistheorie aufgenommen und beständig verfeinert. So hat Assmann das kommunikative Gedächtnis und das kollektive Gedächtnis differenziert. Während das kollektive Gedächtnis extrem starke Bindungsformen, stabile moralisch-politische Weltanschauungen, homogenisierende Selbstverständnisse, scharfe

4 Stuttgart: Enke 1967 (Neuaufgabe Frankfurt: Fischer 1985 u. 1991; französisches Original: *La mémoire collective*, Paris 1939).

5 Berlin: Luchterhand 1966 (Neuaufgabe Frankfurt: Suhrkamp 1985 u. 2006; französisches Original: *Les cadres sauciaux de la mémoire*, Paris 1925).

6 Siehe dazu Jan Assmann, „Zum Geleit“, in: ders. (Hg.), *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*, Konstanz: 2002, 7-11.

Innen-Außendifferenzen bis hin zu aggressiven Freund-Feind-Bildern entwickelt und transportiert, ist das kommunikative Gedächtnis zwar bindend, aber doch beständig im Fluss und prinzipiell polyphon. Beständige Prozesse des Lernens, des Orientierens, aber auch des Umorientierens sind für das kommunikative Gedächtnis charakteristisch. Das von den modernen Massenmedien und von pluralistisch-demokratischen gesellschaftlichen Bildungsprozessen geprägte Gedächtnis ist dafür paradigmatisch. Das kommunikative Gedächtnis nimmt nicht nur zahllose individuelle episodische Gedächtnisleistungen auf, es bringt sie in Prozesse der Abstimmung von Erinnerungen und Erwartungen ein. Das kommunikative Gedächtnis entwickelt Reservoirs von Themen und Wissensbeständen, geteilten Erinnerungen und Imaginationen, die zur Stabilisierung des gemeinsamen und geteilten Gedächtnisses führen und eine vage und fließende soziale Identität stiften.

Die zweite wichtige Unterscheidung, die Assmann zur Diskussion stellt, ist die Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Das kulturelle Gedächtnis bezieht sich auf stabile Erinnerungs- und Identitätskerne mit großer bildungsrelevanter, moralischer, politischer und oft auch religiöser Ausstrahlung. Die Französische Revolution, der Civil War in den USA, 1933, der Holocaust, der 11. September prägen deutlich das globale kulturelle Gedächtnis. In unseren nationalen kulturellen Gedächtnissen spielen ausstrahlungsstarke Ereignisse wie der Volksaufstand von 1956 in Ungarn und der Fall des Eisernen Vorhangs 1989 bzw. der Bau und

der Fall der Berliner Mauer gewichtige Rollen. Das kulturelle Gedächtnis verbindet sich mit folgenreichen mnemotechnischen Praktiken und Institutionalisierungen. Allgemeine Bildung in Schulen und an Gedenktagen, historische Forschung, literarische Einsichten, politische Instrumentalisierung, mediale und künstlerische Aufbereitung und Verstärkung - von vielen kulturprägenden Kräften wird das kulturelle Gedächtnis aufgenommen, geprägt, verstärkt, zirkuliert, aber auch umgebaut und deformiert.

Exkurs zur Vieldeutigkeit des „kulturellen Gedächtnisses“ bei Jan Assmann:

Der Begriff „kulturelles Gedächtnis“ wird in den verschiedenen Veröffentlichungen Assmanns in sehr unterschiedlicher Weite gefasst. So kann Assmann einerseits so etwas wie eine Vision einer alle spezifischen Religionen übergreifenden „unsichtbaren Religion“ entwickeln und bemerken, er werde „die Begriffe ‚unsichtbare Religion‘ und ‚kulturelles Gedächtnis‘ als weitgehend synonym behandeln“.⁷ Andererseits scheint er das kulturelle Gedächtnis an die in einer Gesellschaft (noch) stark wirkenden Klassiker binden zu wollen, wenn er das kulturelle Gedächtnis als ein „sowohl gegenüber anderen Gedächtnisformen als auch anderen Kulturaspekten begrenztes Phänomen“ bezeichnet und feststellt: „Der Bereich des KG umschreibt nicht mehr, aber auch nicht weniger als das Ingesamt des in einer Gesellschaft zirkulierenden, in die ‚kulturellen Texte‘ eingeschriebenen, insbesondere vergangenheitsbezogenen Wissens.“⁸ An anderer Stelle sieht er das kulturelle Gedächtnis auf „das Uralte, Ausgelagerte“ und das „Häretische, Subversive“ bezogen und nennt es „komplex, pluralistisch, labyrinthisch“.⁹ Im Folgenden werde ich weder diese Oszillation noch die facettenreiche Kritik an diesem

7 J. Assmann, Religion und kulturelles Gedächtnis, München: Beck 2000, 46.

8 J. Assmann, „Das kulturelle Gedächtnis: Eine Replik“, in: Erwägen, Wissen, Ethik 13, 2002, 273-278, 275.

Ausdruck im Detail kritisch aufnehmen, sondern einen Vorschlag zur Abgrenzung und Verwendung dieses Begriffs unterbreiten, der die inneren und äußeren Irritationen vielleicht beenden könnte.

Die Stärke der Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis liegt in der Sensibilisierung für die Differenz von zwei Typen der gemeinschaftlichen Zirkulation, Abstimmung und Verknüpfung von Erinnerungen und darauf basierenden Erfahrungen und Erwartungen. Das *kommunikative Gedächtnis* verknüpft die individuellen Erinnerungen und die Prozesse des routinierten Abrufens, Fortschreibens und Bereicherns mit immer neuen interaktiven Abstimmungsleistungen, die geteilte Erinnerungs- und Erwartungssicherheit ermöglichen. Es schöpft dabei aus einem sich beständig verändernden Reservoir von Themen, wobei sich in den verschiedensten sozialen Gruppierungen Kern-Themenbestände emergent einspielen, die „das Gedächtnis“ latent oder emphatisch selbstreferentiell werden lassen können. Man kann sich dann auf das geteilte Gedächtnis berufen und von einer über das Gedächtnis vermittelten sozialen Identität sprechen. Diese Identität verschiebt sich allerdings im Fluss der Ereignisse, der Erlebnisprozesse, der Bildungsimpulse, denen die Gedächtnisgemeinschaft ausgesetzt ist.

Das *kulturelle Gedächtnis* hingegen führt durch thematische Bindung und mehr oder weniger elaborierte mnemotechnische Folgebinding zu einer stabileren Identität. Die Französische Revolution, der Civil War, 1933, der Holocaust oder der 11. September – in solchen Ereignissen

9 Religion und kulturelles Gedächtnis, 41 u. 43.

imponiert sich ein Gedächtnis, an dem zwar auch beständig verändernd gearbeitet wird, das aber dennoch die Bedingungen seiner Rezeption und Zirkulation entscheidend mitprägt. Die damit gegebene relative Identitätsstabilität und klare Identifizierbarkeit geht mit starken normativen moralischen, politischen, mintunter auch rechtlichen und religiösen Prägekräften einher.

3. Kulturelles, kanonisches Gedächtnis und heilende Kräfte der Erinnerung

Es ist bequem, die Rede von „heilenden Kräften der Erinnerung“ zu einer bloßen Wunschvorstellung zu erklären. Allerdings wird man auf keinen Fall die beschwichtigenden und potentiell verdrängenden Kräfte der „kalten Erinnerung“ schon mit „heilenden Erinnerungen“ gleichsetzen dürfen. Gewiss kann Zeitgewinn im Erinnerungskontinuum Vergessen fördern: Betroffene und Opfer sterben, Erfahrungen von Unrecht und Unterdrückung rücken in den Nebel einer Vergangenheit, die durch neue Inhalte überlagert wird, durch neue Ereignisse, die sich dem aktuellen kommunikativen Gedächtnis anbieten oder gar aufdrängen. Doch all dies kann nicht mit einem Heilungsprozess verwechselt werden, wie immer man ihn sich im Detail vorstellen mag. Perspektiven auf mögliche Heilungsprozesse im geschichtlichen Gedenken geraten meines Erachtens erst in den Blick, wenn wir uns das Phänomen des kanonischen Gedächtnisses erschließen.

Mit der Entwicklung der Schriftkultur ergeben sich Chancen zur Entwicklung eines Kanons und eines kanonischen Gedächtnisses.

In brillanten Überlegungen zur Entstehung des Kanons hat Jan Assmann gezeigt, dass die Verschriftung der Tradition keineswegs das heiße Gedächtnis nur abkühlen muss, sondern dass sie im Gegenteil einen ständigen Fluss von Interpretationen freisetzen kann, die das kulturelle Gedächtnis ausbauen, formen und lebendig erhalten. Um dies zu leisten, muss die Schriftkultur eine Form annehmen, die Assmann als „Kanon“ identifiziert: „Unter einem ‚Kanon‘ verstehen wir jene Form von Tradition, in der sie ihre höchste inhaltliche Verbindlichkeit und äußerste formale Festlegung erreicht. Nichts darf hinzugefügt, nichts weggenommen, nichts verändert werden“¹⁰ - einerseits. Andererseits aber fordert und will der Kanon Interpretation. Assmann vermutet, dass die Urform des Kanons in der Sphäre des Rechts verwurzelt ist, dass er „die Übertragung eines in der Rechtssphäre verwurzelten Ideals der Verbindlichkeit und Befolgungstreue auf den gesamten Zentralbereich schriftlicher Überlieferungen“ vornimmt.¹¹ Der Kanon ist die verschriftete Grundlage eines zugleich in Fluss gebrachten und durch den Textbestand und seine Verweisungsmöglichkeiten fixierten mehrperspektivischen kulturellen Gedächtnisses.

¹⁰ Das kulturelle Gedächtnis, 103. Im Folgenden nehme ich teils direkt Gedanken auf aus meinem Beitrag: „Kommunikatives, kollektives, kulturelles und kanonisches Gedächtnis“, in: Jahrbuch für Biblische Theologie, Bd. 22: Die Macht der Erinnerung, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2008, 321-331.

Das Bedürfnis nach Kanonisierung, nach Fixierung von tragenden Gedächtnisinhalten und normativen Vorgaben in Textsammlungen entsteht angesichts von Erfahrungen radikaler geschichtlicher Diskontinuität, von Erschütterungen, wie sie etwa die Situation des Exils für Israel oder Kreuz und Auferstehung für das frühe Christentum mit sich bringen.¹² Die festgehaltene radikale Diskontinuität aber verlangt nach Interpretation. Für den Prozess der Kanonisierung ist nun charakteristisch, dass eine *Mehrzahl klassischer Interpretationen* eine Mehrzahl exemplarischer Möglichkeiten der Erklärung und Überbrückung der Diskontinuität entwickelt. Mit diesen Interpretations- und Vermittlungsmöglichkeiten entsteht ein im präzisen Sinn des Wortes „pluralistischer“¹³ Bestand von Texten, der nicht nur eine „Pluralität“ von Klassikern ist.¹⁴

11 Das kulturelle Gedächtnis, 106. Assmann zeigt auch, dass in den verschiedenen kulturellen Kontexten die Konzepte des Kanons und auch die Definitionen voneinander abweichen, dass aber jeder Kanon auf die Frage antwortet: Wonach sollen wir uns richten? (123) Der Kanon antwortet auf ein Bedürfnis nach, mit Luhmann formuliert, „Verallgemeinerung von Sinnorientierung, die es ermöglicht, identischen Sinn gegenüber verschiedenen Partnern in verschiedenen Situationen festzuhalten und daraus gleiche oder ähnliche Konsequenzen zu ziehen“ (vgl. 124).

12 Jan Assmann, „Fünf Stufen auf dem Wege zum Kanon. Tradition und Schriftkultur im alten Israel und frühen Judentum“, Münstersche theologische Vorträge 1, Münster 1999; auch in: Religion und kulturelles Gedächtnis, 81-100.

13 Dazu Michael Welker, „Der Machtkreislauf des Pluralismus“, in: ders., Kirche im Pluralismus, Gütersloh: Gütersloher 2. Aufl. 2000, 13ff.

14 Zur Verfassung von „Klassikern“ aufschlussreich: David Tracy, The Analogical Imagination. Christian Theology and the Culture of Pluralism, New York: Crossroad 1981, 99ff.

Erst wenn dieser pluralistische Bestand in einen textlich geordneten Zusammenhang gebracht wird, wenn also geradezu eine Bibliothek von verschiedenen klassischen Perspektiven auf einen gemeinsamen Problemstand entwickelt und festgelegt wird, entsteht ein Kanon. Der Kanon bündelt eine Mehrzahl von kulturellen Gedächtnissen und ermöglicht gerade aus der verschiedenen orchestrierbaren Polyphonie heraus die Entwicklung eines lebendigen kulturellen, eben eines kanonischen Gedächtnisses. Stabilität und Lebendigkeit schließen sich hier nicht aus, sondern setzen vielmehr eine Kraft beständiger Erneuerung der Erinnerung frei.¹⁵

Der Kanon ist eine großartige Errungenschaft. Er erlaubt das Zusammenspiel von kaltem und heißem Gedächtnis, ein Zusammenspiel, das „*lebendiges kulturelles Gedächtnis*“ genannt werden sollte. Durch den bestimmten Textbestand ist das kulturelle Gedächtnis einerseits gebunden, sind seinen Transformationsmöglichkeiten Grenzen auferlegt. Wahrheitsansprüche sind oft geprüft und als bewährt festgehalten worden. Durch die bestimmte Vielzahl der Perspektiven der kanonischen Überlieferungen wird aber zugleich eine Lebendigkeit stimuliert, eine Lebendigkeit permanenter Auslegung, die faktisch fungiert wie das heiße kulturelle Gedächtnis, ohne aber die geschichtlichen Grundbestände zu verzerren, sie in der Transformation unkenntlich werden zu lassen. Die

15 Diesen komplexen Zusammenhang bedenkt Aleida Assmann in: *Wie wahr sind Erinnerungen?*, in: H. Welzer (Hg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg: HIS Verlag 2001, 103-123.

Suche nach Wahrheit, gerechter und sachgerechter Urteilsbildung wird in Gang gehalten.

Auf diesen Wegen der konzentrierten Arbeit am Gedächtnis und an der Geschichtserinnerung in Wahrheit und Gerechtigkeit suchenden Gemeinschaften kann beständig an der Transformation von Konflikten in Kontraste gearbeitet werden, Es wird aber auch die Freilegung verschütteter und unterdrückter Konflikte und so das Bemühen um Heilung der Erinnerungen und tragfähige Prozesse der Versöhnung möglich.. Die Wahrheit und Gerechtigkeit suchenden Gemeinschaften sind dabei nicht auf die Kirchen und religiösen Gemeinschaften, auf die etablierte Wissenschaft und das Rechtssystem und ihre vielfältigen Wechselbezüge beschränkt. Sie strahlen auch aus in die breitere Bildung und Kultur, in zivilgesellschaftliche Assoziationen und in die verantwortungsbewussten Medien.

Das säkulare Äquivalent zu den religiösen kanonischen Überlieferungen besteht in der Gewinnung einer Geschichtserinnerung mit belastbaren Wahrheitsansprüchen, die aggressiven und ideologischen Engführungen entgegenwirkt. Ohne in beschönigende Relativismen zu verfallen, müssen mehrperspektivische Interpretationen und Würdigungen von positiven Entwicklungs- und Erfolgsgeschichten sowie von Geschichten des Versagens, der Schuld, des zugefügten und erlittenen Leidens in zugleich stabile, Richtigkeitsansprüchen genügende und lebendig-interpretationsoffene Zusammenhänge gebracht werden. Die Perspektiven der Täter und der Opfer müssen rekonstruiert und möglicherweise reformuliert werden,

so dass politisches, rechtliches, moralisches und auch religiöses Lernen möglich wird.

Dabei sind biblisch-kanonische, ökumenische und interreligiöse, aber auch internationale Prozesse des Lernens und der Verständigung durchaus als Modelle brauchbar, sowohl in ihren Zeugnissen des Ringens und des Scheiterns als auch in ihren beglückenden Erfahrungen des versöhnenden Gelingens und der dauerhaften Friedienstiftung.